Linchen machte es ihren Verfolgern wirklich schwer. Wenn einer glaubte die Schleife haschen zu können, im letzten Augenblicke stets wandte sie sich unter dem Griffe durch und begleitete ihren neuen Siegeslauf mit einem hellen Lachen, das ihre Verfolger geradezu herauszufordern schien. Jetzt war ihr Kurt dicht auf den Fersen, die anderen blieben weit zurück.

„Fräulein Linchen, welcher Preis steht mir zu, wenn ich die Fuchsschleife fasse?"

„Erst haben", neckte sie.

„Ich erhalte sie. Und lohnen Sie dann Ihren eifrigen Verehrer mit einem Kuß?"

„Abwarten", scholl es zurück. Wieder hatte sie eine Drehung gemacht, gerade als Kurt zufassen wollte. Jetzt mußte er die Schleife haben. Eine gewisse Wildheit überfiel ihn. Und den Kuß sollte er bekommen. Schon hörte er die Stimmen der anderen Jäger und Jägerinnen hinter sich, da schoß Linchen abermals weit voraus, ganz aus dem Kreise der abgegrenzten Bahn hinaus.

„Nehmen Sie sich in Acht", warnte Kurt noch. Doch schon zu spät. Ein verdächtiges Krachen, ein Aufschrei. Dort war das Eis gebrochen und Linchen sank — — —

„Kurt, zu Hilfe!"

Aber Kurt hielt es für gerathener, Hilfe zu holen. Er würde doch nur selbst einbrechen. Welche Panik da unter den Gästen entstand. Alles eilte rathlos durcheinander. Nur — Leonhard faßte sich sofort. So schnell er vermochte, eilte er mit einem Dienstmann der Unfallstelle zu.

„Suchen Sie sich einen Augenblick nur noch zu halten, Fräulein Linchen. Ich werde Sie herausbringen. Aber ruhig."

Dabei hatte er sich den Strick des Dienstmannes um den Leib gebunden, sich platt auf das Eis gelegt und langsam rutsche er nun dem Bruche zu. Das Eis hielt; immer näher und näher kam er. Schon sah er die verzerrten Gesichtszüge Linchens dicht vor sich, er sah sogar, wie wieder ein Stück Eis, auf das sie sich stützte, abbröckelte. Und nun galt es. Der Strick spannte sich fest an, nun faßte er sie um die Taille.

„Nur ruhig bleiben, ruhig. Sonst bricht alles. Stützen Sie sich vorsichtig auf meine Schulter; so ist's Recht. Und nicht erschrecken."

Langsam hob er sie. Das Werk ging, mühsam zwar, da ihn seine Kräfte fast verließen. Aber es ging.

„Nicht zuttern, hier ist noch alles unsicher. Machen Sie es, wie ich. Sehen Sie—"

Und nun ging's langsam wieder auf das sichere Terrain.

Geretet!

Eben kamen die anderen mit Leitern und Stricken an. Kurt vorne an. Er war starr—

„Sie — schon — herausgeholt. Nicht möglich?"

„Na, wenn ich auf Sie hätte warten wollen, wäre ich wohl schon ertrunken. Aber die Fuchsschleife hat Leonhard zu erhalten, und den Preis obendrein."

Und dabei umarmte sie ihren Retter, der gar nicht wußte, wie ihm geschah, und gab ihm einen heißen Kuß.

„Muth hast nur Du", flüsterte sie und sah ihm abbittend in die Augen.

Und Leonhard wußte genug.

„Du wolltest wirklich, Linchen?" stammelte er glücklich. „Du könntest mich gern haben? Du magst keinen anderen?"

„Jetzt nicht mehr", sagte sie und schmiegte sich trotz der Nässe innig an ihn, während die Musikkapelle gerade einen neuen Walzer intonirte . . .

Kurt war das ganze Vergnügen am Eisfeste verleidet. Er schnallte seine Schlittschuhe ab, ging nach Hause und legte sich ins Bett.

„So 'ne tolle Geschichte."

Mit diesen Gedanken schlief er ein.

Das Horoskop der Könige für 1900.

In einem Londoner astrologischen Kalender lesen wir einige Prophezeiungen über das Glück oder Unglück der europäischen Herrscher im neuen Jahre. Voraussagungen dieser Art werden in jenen Kalendern seit einem halben Jahrhundert gemacht, und wenn man den Verlegern Glauben schenken darf, haben sich viele als wahr erwiesen. „Wenn die Königin Victoria", liest der Londoner Astrologe aus seinen Sternen, „Herrscherin eines andern Landes wäre, würde ich ihrem Dasein ein gewaltsames Ende prophezeien, aber ich glaube nicht, daß irgend Jemand auf diesen Inseln auch nur daran denken könnte, ihrer Person mit Gewalt entgegenzutreten, noch weniger es zu thun." Weiter führt er aus, das Jahr 1900 scheine für sie das schicksalsschwerste zu werden, er hofft aber, daß er sich irrt. Der Prinz von Wales wird ermahnt, seine Gesundheit in Acht zu nehmen und sich gegen Unfälle zu schützen, und der Herzog von York erhält die wenig freudige Nachricht, daß „Krankheit oder Beraubung ihn oder die Herzogin betreffen wird." Rehnliche Trübsal wird dem Zaren geweissagt, und ferner wird ihm mitgetheilt, daß „die Stellung von Uranus und der Venus seinem häuslichen Glücke durchaus nicht günstig sei." Andererseits soll sein Ruf und seine Beliebtheit sich vergrößern. Für Kaiser Wilhelm wird ein günstiges Jahr vorausgesehen; „er wird ein Freund der Litteratur und Kunst sein und sein Reich wird große Fortschritte im Handel und Gewerbe machen." Vom Kaiser Franz Josef sagt der Seher dagegen: „Seine Gesundheit und Gemüthsruhe werden leiden, und sein Reich wird durch innere Unruhen und religiöse Streitigkeiten erschüttert werden. Ich hoffe, daß seiner Person keine Gefahr droht, aber die Sterne scheinen eine solche Möglichkeit zuzugeben." Auch König Georg von Griechenland soll persönlich bedroht sein, aber sonst wird das Jahr glücklich für ihn werden, und er wird hauptsächlich bestrebt sein, das Gleichgewicht in den Staatsfinanzen und eine Verbesserung der Lage seiner Unterthanen zu erzielen." Im Gegensatz dazu stehen wieder die Voraussagungen für König Humbert von Italien. „Er wird erfolglos sein", sagt der Prophet, „und Krankheit wird ihn bedrohen. Die Staatsgeschäfte werden in schlechtem Zustande sein, Aufstände können ausbrechen." Auch dem Präsidenten Mac Kinley werden Krankheit und viele Sorgen prophezeit. „Er wird nicht auf Rosen gebettet sein. Er wird viel Arbeit und große Schwierigkeiten haben, zwischen streitenden Parteien und Interessen sich hindurch zu schlängeln. Er wird Gehässigkeit, bösem Willen und Schmähungen ausgesetzt sein."

Knack-Mandeln.

Auflösung des 444. Preisräthsels: „Isabella (Abel)."

(Zur Konkurrenz nicht zugelassene Lösungen besagen: Madonna, Donna Elvira, Rose, Madame, Amanda, Odalisse, Marguerita, Sennora, Marie Antoinette, Ladysmith, Venus, Viktoria, Amorette, Eleonore, Kleopatra).

Richtige Lösungen gingen ein 32. Die Gesammtzahl der Einsendungen betrug 61. Das Räthsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: Hermann Suhle, H. Zeise, Frau E. Bense, Herm. Beyrich, Frau M. Stets, Carl Holzhausen, B. Marth, Karl Könecke, Rob. Beier, Frieda Gauch, J. E. Parmentier, Frau Anna Lehmann, Familie Baumgart, A. Wittstock, Max Wagner, Ernst Schatze, L. Weber, Weinack, Otto Benke, Hans Untereiner, Mathilde Hentze, Hans Stemmler.

von auswärts von: G. Richter, Neubeesen, Olga Knauf, Schwittersdorf, Wilhelm Plato, Fam. Küster, Nietleben, Hergesell, Körbisdorf, F. Munzer, Merseburg, Oskar Dietrich, Wernigerode, Gardist Heuß-Berlin, Fritz Rehbein, Gerbstedt.

Preis: Lenau's Werke, eleg. geb.

entfiel auf **Robert Beier**, hier.

445. Preisräthsel.

Die Letzten kommen und verschwinden,
Die beiden ersten schlagen drein,
Und die im Ganzen sich befinden,
Sind auch die Ersten insgemein.
Das Ganze schrieb ein deutscher Richter,
Der nicht Jurist war, sondern Dichter.

Preis: Uhlands Werke, eleg. geb.

Statuaufgabe.

(**a b c d** die vier Farben; **A** Aß; **K** König; **D** Dame, Ober; **B** Bube) Wenzel, Unter; **V M H** die drei Spieler).

V, der Spieler in Vorhand, gewinnt auf folgende Karte Großspiel mit Schneider:

a, b, cB; aA, K; bA, K; cA, K; d7.

Deutsch.

Französisch.

Treff-Bube, Pique-Bube, Coeur-Bube, Treff-Aß, Treff-König, Pique-Aß, Pique-König, Coeur-Aß, Coeur-König, Carr.-Sieben.

Die Karten sitzen so merkwürdig, daß auf dieselbe Karte auch aufgedeckter Null gewonnen worden wäre, obwohl H gleichfalls aufgedeckten Null hat. M hatte ein siebentrümpfiges Handspiel, paßte aber von vornherein, da er in der Nebenkarte drei blanke D hatte. Wie saßen die Karten wie ging das Spiel?

Lösung der Statuaufgabe aus Nr. 52.

Kartenvertheilung:

V. bA, K, D, 9; c10, K, D, 9, 8, 7.
M. a, b, cB; a10, K, D, 9, 8; b10; cA.
H. dB; aA, 7; dA, 10, K, D, 9, 8, 7.
Stat: b8, 7.

Spiel:

1. V. bA, b10, dA (— 32). — 2. V. c10, cA, aA (— 32).

Damit haben die Gegner 64. V mußte gleich c10 vorsetzen, da cA beim Spieler zu vermuthen war. Letzterer hatte die b10 blank; es war also nicht anzunehmen, daß er das Handspiel gewagt haben würde, wenn er in der Nebenkarte nicht noch ein Aß gehabt hätte, das konnte nur das cA sein. — Bei Grand ginge das Spiel:

1. V. bA, b10, dA (— 32). — 2. V. c10, cA, dB (— 23).
3. H. aA, bK, a8 (— 15). Hier kommen also die Gegner sogar bis 70.

Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Teske. — Druck und Verlag von W. Kutschbach. Beide in Halle a. S.

Hallesche Familien-Blätter
Wöchentliche Gratis-Beilage des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.
Nr. 2 Halle a. S., den 14. Januar. 1900.

Aus dem deutschen Studentenleben des 19. Jahrhunderts.

(Säkular-Erinnerung eines „Alten Herrn".)

(Nachdruck verboten.)

Die Kriegsfurie erhob sich 1813 im preußischen Lande. Aus dem glühenden Drange, den welschen Bedrücker mit all seinen Schergen und Vasallen vom deutschen Boden hinwegzufegen, erhob sich vor der Fantasie der streitbaren Jugend das Bild eines geschlossenen, durch starke Hand regierten Reiches, dessen vereinter Macht kein Widersacher gefährlich werden könnte. „Das ganze Deutschland", sang Arndt, „soll es sein, soweit die deutsche Zunge klingt"; denn man hatte es ja erlebt, daß Oesterreich für sich allein und Preußen für sich allein dem fremden Bedränger nicht gewachsen, die souveränen Mittelstaaten aber zum Reichsverrathe eifrig bereit gewesen waren. Also galt, sie Alle, Steiermärker und Brandenburger, Bayern und Niedersachsen, um das alte Reichsbanner zu sammeln und in verjüngter Lebenskraft Kaiser und Reich zu erneuern, damit vor deren Herrlichkeit alles Sonderthum schweigen und alle Staaten Europas ihr Haupt senken müßten, wie einst in den Tagen der alten Ottonen und Hohenstaufen. Mit solchen Hoffnungen strömte, als die Stunde des Befreiungskampfes schlug, die Blüthe des preußischen Volkes zu den Fahnen, erfüllt von Gottvertrauen und Vaterlandsliebe, zu wildem Ansturm und zäher Ausdauer gleich bereit, durch die Kraft des nationalen Gedankens unempfindlich gegen jede Gefahr. Soviel auch in ihren politischen Vorstellungen noch unklar und unbestimmt war: sie hatten recht in der Ueberzeugung, daß ihr Streben den echten Kern für eine neue Größe Deutschlands in sich schloß.

Man muß es gestehen, niemals ist einem großen, mit frischem Siegeslorbeer gekrönten Volke in schmählicherer Weise gedankt worden, als dem deutschen, dem man als Lohn für seine dreijährige Blutarbeit die Metternich'schen Bundesakte bot. Die mächtigsten Gedanken, die Preußens Wiedergeburt und damit Deutschlands Befreiung vorbereitet hatten, waren in ihr gerades Gegentheil verwandelt. Es war kein Wunder, daß in den weitesten Kreisen ein erbitterter Widerspruch erscholl. Die zurückgekehrten jüngeren Kämpfer brachten auf die Universitäten ihre patriotische Entrüstung und suchten die gesammte gebildete Jugend Deutschlands mit ihrer Begeisterung für Einheit, Recht und Freiheit zu erfüllen. In der kurzen Zeit von drei Jahren, in der Europa Größeres erlebte, als sonst in drei Jahrhunderten, war unsere Jugend total umgewandelt. Früher wie verzaubert in dem Bonne mieller, ja vielfach gemeiner akademischer Gebräuche und Sitten liegend, fühlte sie sich durch die gewaltigen Ereignisse der Befreiungskriege wie erlöst. Von der Tyrannei falscher Ehre befreit, sah sie den Kommenden jetzt in seiner wirklichen Gestalt. Die wahre Ehre, der echte dem Vaterlande geweihte Muth, wie man an die Stelle jenes Point d'honneur getreten, das, krankhaft reizbar, überall sich beleidigt fühlte und Duelle suchte um nichts. Wie in Bezug auf Ehre, so verscheuchten reinere sittliche Gedanken und Grundsätze der aus dem Kriege zurückgekehrten Studenten die frühere akademische stumpfe Sittenlosigkeit. Der Ernst des Lebens und des Todes war ihnen entgegengetreten in dem schweren Ringen um des Landes Freiheit, nun galt es das befreite Vaterland, das durch das Märtyrerblut der in den Schlachten Gefallenen geweiht war, von den alten Schlacken zu reinigen, zu erneuen und zu einigen.

An diesem schweren Werke wollte die deutsche Studentenschaft ihren vollen und ganzen Antheil haben, dazu war es aber nothwendig, diese patriotischen, vom heiligen Eifer angeregten Elemente in festen Gefügen zu sammeln und zusammen zu schaaren, denn nur so konnten sie in der Lage sein, den Kampf, den sie zunächst durchführen mußten, den mit den Landsmannschaften und späteren Korps, erfolgreich aufzunehmen. So bildete sich denn am 12. Juni 1815 in Jena die erste Burschenschaft, und bald schossen an zahlreichen anderen Orten gleiche Vereinigungen hervor.

Drei Glanzpunkte hat die deutsche Burschenschaft gehabt, seitdem sie besteht, Abschnitte in ihrer Entwickelung, die unvergessen bleiben werden, solange man vom neuen Deutschen Reich noch singen und sagen wird. Wohl haben sie jedesmal schmerzliche Opfer in großer Zahl gefordert, aber sie sind nie umsonst gebracht gewesen, selbst wenn sie nur den Erfolg gehabt hatten, daß der Sang von des Vaterlandes Freiheit und Einheit, der den Fürsten jener Zeit widerwärtig genug in die Ohren scholl, auf den deutschen Hochschulen wenigstens nicht zum Schweigen kam.

„Wir woll'n das Wort nicht brechen,
Nicht Buben werden gleich,
Woll'n predigen und sprechen
Vom heil'gen deutschen Reich!"

Das Wort hatten sich unsere Väter gegeben als Jünglinge, sie haben es gehalten trotz Kerker und Banden als Männer und haben es überliefert ihren Kindern. Und so zog es immer weitere Kreise in seinen Bann hinein, bis die Zeit der Erfüllung kam. Ihr gut Theil an dieser hat auch die deutsche Burschenschaft.

* * *

Am 18. Oktober 1817 fand das erste große Wartburgfest statt. Ein heiterer Herbstmorgen hatte die Nebel der Berge in silbernen Reif niedergeschlagen, und von den Strahlen der aufgehenden Sonne beleuchtet, glänzte die Wartburg an jenem Tage aus dem Dufte der Berge hervorsteigend. Alles versprach ein ganzes Gelingen. In langem Zug, vom Graf Keller aus Erfurt geführt, der die Fahne der Jenenser Burschenschaft trug, zog die stattliche Burschenschaar, wohl tausend Mann umfassend, hinauf zur Wartburg, wo sie von vier Jenaschen Professoren: Schweizer, Oken, Fries und Kieser, erwartet wurden. Im Minnesänger-Saale fand dann die Festsitzung statt, die ein Ritter des Eisernen Kreuzes, am blutigen Siegestage bei Belle-Alliance erworben, der nachmalige vielgenannte Pastor Riemann aus Ratzeburg, leitete:

„An dem, was wir erkannt haben, wollen wir halten, solange ein Tropfen Blut in unseren Adern rinnt. Der Geist, der uns hier zusammenführte, der Geist der Wahrheit und Gerechtigkeit, soll uns leiten durch unser ganzes Leben, daß wir, Alle Brüder, Alle Söhne ein und desselben Vaterlandes, eine eherne Mauer bilden gegen jegliche inneren und äußeren Feinde dieses Vaterlandes; daß uns in offener Schlacht der brüllende Tod nicht schrecken soll, wenn der Eroberer tobt; daß uns nicht blenden soll der Glanz des Herrscherthrones, zu reden das starke freie Wort, wenn es Wahrheit und Recht gilt: daß nimmer in uns erlösche das Streben nach jeglicher menschlicher und vaterländischer Tugend!"

Das war das Mahnwort, das Niemann den deutschen Burschen mit hinausgab aus dem engen Rahmen des Wartburgfestes. Unter dem gewaltigen Einfluß dieser Festversammlung standen die übrigen Theile des Festes: das gemeinsame Mittagsmahl auf der Wartburg und Abends der Gottesdienst in der Stadtkirche zu Eisenach, zu dem sich der Eisenacher Landsturm, geführt vom Obersten von Egglofsstein, mit der deutschen Burschenschaft vereinigt hatte. Wohl mochte es Manchem bedenklich erscheinen, die durch ein fröhliches Mahl und Becherklang aufgeregten Jünglinge

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19000114053/fragment/page=0001

in das Gotteshaus zu führen. Aber die Besorgniß zeigte sich als eitel, die tiefe Bedeutung des Tages und der Sinn des Ganzen hatte die Versammlung allmächtig durchdrungen, und so trübte nichts den ganzen Verlauf des Tages. Ja, Professor Kieser schreibt ausdrücklich, daß auch nicht ein Moment, nicht eine Aeußerung oder Handlung sich fand, der die scheelsüchtigste Phantasie hätte eine üble Deutung unterlegen oder der strengste Sittenrichter einen Tadel abgewinnen können.

Die Schatten der Nacht hatten sich auf Eisenach und seine Berge gelagert. Da besteigt eine Schaar Studenten mit Fackeln unter Musik den Wartenberg, wo sie von dem Eisenacher Landsturm empfangen wurde. Lieder wurden gesungen, Reden geredet und mancher Becher getrunken. Ringsum glühten die Feuer auf, und wie die Festgenossen in einzelnen Gruppen lagerten, Alles in fröhlichster Stimmung und glücklich über den herrlichen Verlauf des Festes, da geschah plötzlich etwas, was nicht auf dem Programm stand und so unerwartet kam, daß sich nicht einmal eine Möglichkeit ergab, dem Unfug hindernd in den Weg zu treten. Es war die unter dem Namen „Wartburger Auto da Fé" bekannte Verbrennung von 28 Büchern, deren Verfasser undeutsche Gesinnung damit gestraft werden sollte.

Noch einmal versammelten sich Studenten am 19. Oktober auf der Wartburg. Hier kam unter Anderm das Verhältniß der Burschenschaft zu der Landsmannschaft zur Sprache, die auch Vertheidiger fanden. Anfangs ging es heiß her, und bittere Worte flogen herüber und hinüber. Schließlich aber endete der Streit mit der herzlichsten Versöhnung, und die vorher noch scharf mit den Worten sich gemessen, feierten den „Bruderbund der Eintracht", indem sie Nachmittags gemeinsam das heilige Abendmahl nahmen. Am 20. Oktober trennte man sich.

Noch nicht zwei Jahre waren vergangen, da war das Werk, zu dem der Grundstein am ersten Wartburgfest gelegt worden war, bereits wieder vergangen, noch ehe es recht zu bestehen begonnen hatte. Am 18. Oktober 1818 war in Jena die allgemeine deutsche Burschenschaft begründet worden, und am 23. März 1819 wurde Kotzebue von dem Fanatiker Sand ermordet. Nun hatte der Demagogenriecher par excellence, der Wirkliche Geheime Ober-Regierungsrath und Kammerherr Karl Albert von Kamptz die Waffe, die er sich noch wünschte, um im Bundesstaat gegen die verhaßte, weil von seinem verbohrten Bureaukratengehirn nicht verstandene Burschenschaft kräftiglich vorgehen zu können. Am 20. September 1819 faßte der Bundestag jene vier, die Ueberwachung der Universitäten betreffenden Beschlüsse, deren dritter die Aufhebung der allgemeinen Burschenschaft verfügte.

* * *

Vierzehn Jahre später. Abermals brauste es durch die deutsche studirende Jugend wie Frühlingssturm, der das Eis schmilzt und die schlummernden Knospen springen lassen möchte. Aber es war noch nicht Frühlingszeit. Das Brausen und Stürmen klang aber bereits den „allmächtigen" Winterschläfern rings in den deutschen Landen gar zu gefährlich in die angstvollen Ohren:

„Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht,
Er fiel auf die zarten Blaublümelein,
Sie sind verwelket, verdorben."

Von Neuem wurde die studentische Jugend unter der Maske „demagogische Umtriebe" gehetzt und verfolgt, und hunderte junger Studenten kamen in qualvolle Untersuchungshaft, bis ihnen endlich nach drei schmerzensreichen Jahren das Urtheil gesprochen wurde, das für 30 auf den Tod und für vier auf lebenslängliches Gefängniß lautete. So furchtbar die Strafe war, sie brachte wenigstens ein Ende den entsetzlichen Martern der Untersuchungshaft. Wenn der Sänger der „Hölle", Dante, die Richter, die in dieser „Ruhmesthat" der Rechtspflege des 19. Jahrhunderts eine Rolle spielten, gekannt hätte, er hätte ihnen den Platz tief unten an Fenelons Seite angewiesen:

„Zur Erde hingewandt das Antlitz tragend,
Von des Gewissens und des Herzens bittrer Qual
Mit düster lohenden Augen Zeugniß gebend."

Wohl wurde das Todesurtheil nicht vollstreckt, aber das Leben, das der größte Theil derer, die nur in der Untersuchungshaft saßen, später noch führen konnte, war nur noch ein Schatten gegen das frühere. Zimmerhin waren sie wenigstens nun frei, für die andern ging die eigentliche Qual erst an, als sie ihre Strafe absitzen mußten. Von einer Festung zur andern geschleppt, oft hundert Meilen weit bei bitterlicher Kälte, in einem alten zugigen Planwagen. Und wie sehen sie aus, die Verurtheilten! Alles elend, krank, gebrochen, Jünglinge mit greisen Gesichtern und grauen Haaren.

Was hatten sie denn gethan, daß sie so Furchtbares leiden mußten? Sie hatten in Vereinen und Versammlungen ihres Herzens Träume und Wünsche offenbart, und wie es schon vor 14 Jahren geschehen war, immer wieder von einem einigen deutschen Reiche geschwärmt. Und das ging der Metternichschen Politik, die damals noch allmächtig war in Deutschland, zu sehr wider den Strich. Nur eines Anstoßes bedurfte es noch, um den Stein der Verfolgung wieder ins Rollen zu bringen. Was damals der Sand'sche Mord den Fürsten so günstig in den Schoß legte, brachte diesmal das Hambacher Fest und das Frankfurter Attentat. Aber wer von den Hunderten, die sich eines Tages plötzlich der Freiheit beraubt sahen, hatte mit jenen Ereignissen je etwas zu thun gehabt! Sie alle konnten, wenn man sie fragte, was sie gethan hätten, mit Fritz Reuter sagen: „Nicks, gor nicks! Blot in uns' Versammlungen un unner vier Ogen hadden wi von Dingen redt, die jetzt up apen Strat frei utschreigt warden, von Dütschlands Frihett und Einigkeit, awer taum Handeln wiren wir tau swack, taum Schriven tau dumm, dorum folgten wi dei olle dütsche Mod': wi redten blot dorüwer . . ."

Auf den deutschen Universitäten lagerte die Stille des Todes. Staatsanwalt und Polizei hatten unter der Regierung Friedrich Wilhelms des „Gerechten" wieder einmal ihre Schuldigkeit gethan und der akademischen Jugend es gründlich vertrieben, von einem einigen, starken, deutschen Vaterland zu reden und zu singen. Aber das Träumen davon konnten sie ihr doch nicht nehmen. Sonst ging es auf den Universitäten so ordnungsmäßig zu, wie es die hohe Obrigkeit nur wünschen konnte. Ein wüstes Bummelleben oder ein dumpfes Büffelleben charakterisirten die Studentenschaft. Da brausten die wilden Lenzstürme des Jahres 1848 einher, aufwühlend, erschütternd. Von Jena und Bonn aus ertönte das Wort: „Ein neues Wartburgfest!" und mächtig zündete es auf allen deutschen Hochschulen. Zu Pfingsten 1848 führten mächtige Eisenbahnzüge fast 1500 Studenten aus Halle, Jena, Leipzig, Bonn, Berlin, Wien, Breslau, Erlangen, Gießen, Göttingen, Greifswald, Königsberg, Marburg, München, Tübingen und Würzburg nach Eisenach, das ihnen gastlich seine Thore öffnete, während der Erbgroßherzog von Weimar die Wartburg ihnen gern zur Verfügung stellte, von deren Thurm eine schwarz-roth-goldene Fahne weit ins Land hinein leuchtete. Es war ein gar bunt belebtes, farbenreiches Bild, das der Eisenacher Marktplatz bot, noch weit farbenreicher, als an jenem sonnigen Oktobermorgen anno 1817. Freilich, diesmal waren nicht die Burschenschaften allein erschienen auch die Korps und Landsmannschaften hatten Vertreter entsandt. In dem mit Laubgewinden und duftigen Maien pfingstfröhlich geschmückten Saal der „Erholung" begann die erste Sitzung, der gar viele alte Herren beiwohnten, die schon einmal dort vor dreißig Jahren — himmelstürmende Träume träumten. Da saß der Geheime Hofrath Kieser aus Jena und der Graf Keller, der 1817 die schwarz-roth-goldene Burschenfahne getragen hatte. Die Versammlung trug von vornherein den Keim des Todes in sich. Zwei Parteien standen sich sofort schroff gegenüber. Auf der Rechten saßen die aristokratischen Korps, besonders die aus Halle, Jena und Leipzig, die altburschenschaftlichen „Germonen" und „Teutonen" und der Hallenser „Wingolf", auf der Linken progressistische Korps und Burschenschaften, viele „Finken" und Landsmannschaften. Schon die erste Frage: Erhöhung der deutschen Universitäten zu Nationalanstalten, Einziehung und Verwaltung des sämmtlichen Universitätsvermögens durch den Gesammtstaat Deutschland, rief die heftigsten Stürme hervor und drohte die Versammlung zu sprengen. Graf Keller sprach von der Galleerte für Abschaffung der akademischen Gerichtsbarkeit. Die tollsten Vorschläge kamen zum Vorschein. So verlangten Bonnenser Studenten in allem Ernst die Aufhebung sämmtlicher theologischen Fakultäten. Schließlich nahm die Versammlung in vier bewegten Sitzungen am 12., 13., 14. Juni eine Adresse an, die durch drei Deputirte an die Frankfurter National-Versammlung überbracht werden sollte. Sie forderte Erklärung der Universitäten zum Nationaleigenthum, Einbeziehung der Vermögen der Universitäten durch den Gesammtstaat, unbedingte Lehr- und Hörfreiheit, absolute Aufhebung aller Vorrechte in der Gerichtsbarkeit und Betheiligung der Studirenden bei der Wahl der akademischen Behörde und bei Besetzung der Lehrstühle. Inzwischen hatte sich aus allen Festtheilnehmern ein besonderes Studentenparlament gebildet, das sich „Gesammtausschuß der deutschen Studenten" nannte und den schon angeführten Forderungen weitere hinzufügte, wie die Abschaffung der lateinischen als der offiziellen Universitätssprache, die Aufhebung des Gymnasialzwanges für den Besuch der Universitäten, Wegfall der Kollegienhonorare und feste Besoldung der Dozenten durch den Staat. Zuletzt nahm die allgemeine Versammlung ein Manifest an die deutschen Studenten an, das ihnen die vorstehenden Beschlüsse verkündete und in den Jubelruf ausbrach, daß endlich nach dreißigjährigem Schlaf der mittelalterliche Romantizismus unseres Studententhums glücklich über Bord geworfen sei. Mit dem Wahrruf, fleißig an dem Bau eines freien, einigen Deutschlands arbeiten zu helfen, schloß das Manifest.

So endete am 16. Juni 1848 das zweite studentische Wartburgfest.

Verrauschte das erste wie ein schöner, lustiger Frühlingstraum, so verklang das zweite wie ein buntes, tolles, sinnverwirrendes Märchen, in schwüler Sommernacht erzählt. Beim Erwachen am andern Morgen wußte man kaum noch, ob man darüber lachen oder weinen sollte.

Und wieder hatte die deutsche Jugend umsonst gehofft und geharrt, daß der Traum der Väter sich erfülle und ihres Herzens heißester Wunsch machtvolle Gestalt annehme. Noch fehlte die kraftvolle Faust, das Kaiserschwert zu zücken, und die gewaltige Waffe selbst, die deutsche Einheit in blutigem Strauß zu erringen. Noch mußte der Mann kommen, diese Waffe zu schmieden und mit eisernem Willen kühn beschlossene That trutzig bis ans Ende durchzuführen. Nicht mit Singen und Sagen konnte die deutsche Einheit errungen, ein neues deutsches Reich gegründet werden. Aber sie kam immer näher heran, jene Zeit, in der weit über alles Hoffen und Erwarten eine glänzende Zukunft uns aufgehen sollte. Von der Eider herab, von den Düppler Schanzen und von Alsen brachte es der Nordsturm herumtergetragen bis zu den Firnen der Alpen: es kommt eine neue Zeit; und von den böhmischen Schlachtfeldern schmetterten es die Trompeten weit in das Land: wir haben die Waffe, wir haben die Wehr! Hei, wie das aufflammte und aufglühte in den Herzen der deutschen Studenten! Da gab es keinen Unterschied mehr, nur ein heißes Verlangen beseelte sie alle: mit theilnehmen zu dürfen an dem Kampfe mit dem alten Erbfeind, denn dieser Kampf mußte endlich das bringen, für das die Väter so schwer gelitten, und das die Jugend heiß herbeigesehnt hatte. Und da war er auch schon, der Kampf, ein Siegen ohnegleichen bis zu Paris und nach Paris hinein; — und am 18. Januar 1871 entstand aus blutgetränkter Saat das neue deutsche Reich.

„Wir woll'n das Wort nicht brechen,
Nicht Buben werden gleich;
Woll'n predigen und sprechen
Vom heil'gen deutschen Reich!"

Muth.

Eine Eisfest-Geschichte von Franz Kurz-Elsheim (Chemnitz).

Ein wildes Ding war Linchen ganz gewiß, das einzige Töchterchen des Advokaten Bartels. Und dieser Wildheit halber, die dem 19jährigen Mädchen gar nicht übel stand, sah man ihr manchen Streich nach. Andererseits hinderte sie gar nicht, daß man sie auf allen Festen, auf denen sie erschien, umschwärmte und daß sich mancher junge Mann bis über die Ohren in sie verliebte. Ihr gefiel das außerordentlich, lediglich schon deshalb, weil es ihre Freundinnen ärgerte. Diese hinwiederum rächten sich dadurch, daß sie ihr hier und da durch die Blume zu verstehen gaben, man verehre sie nur ihres Geldes wegen. Denn Linchen war reich, oder genauer genommen, ihr Vater hatte ein großes Vermögen, was aber nichts daran änderte, daß sie trotz alledem recht hübsch und niedlich war.

Ihre Mutter hatte sie früh verloren, sie aber erhielt ihrem Vater den Sonnenschein. Er selbst war gerade nicht dafür, die Mädchen so eng in die gesellschaftlichen Bestimmungen einzuschnüren. „Leben müssen die Kinder haben", sagte er, „sonst taugen sie später nicht. Und wenn ein Junge auf einen Baum klettern darf und sich die Hosen zerreißen, weshalb soll dann ein Mädel neben zuziehen und nichts thun?" Diese Lehre fiel bei seiner Tochter auf nur zu guten Boden. Natürlich, später wurde sie etwas gesetzter. Aber dann war ihre Lebhaftigkeit auf ihren Geist und ihr Züngleln übergegangen. Und wer sich einmal in ein Wortgefecht mit ihr eingelassen und glücklich herausgekommen war, der konnte froh sein.

Ein Mensch nur ärgerte sie. Das war der Sohn ihres Nachbars, ein junger Kaufmann. Schon als ganz kleine Kinder hatten sie miteinander gespielt und schon damals ließ er sich alles gefallen von ihr. Das Verhältniß änderte sich auch nicht eher, als bis er zur kaufmännischen Schule ging, kurzum, bis man anfing, selbst einzusehen, daß die Kinderjahre doch einmal zu Ende gehen. Intelligent und tüchtig war Leonhard, das sagten alle, einzelne sagten sogar, es sei schade, daß er mit seinen Geistesgaben nur Kaufmann geworden sei und so sein Leben hinter Zahlen zubringen müsse. Ihm gefiel allerdings sein Beruf. Er saß gerne auf seinem Komptoirschemel, konnte er doch damit auch leichter verbergen, daß er ein kurzes Bein hatte.

Seine Studien und seine Volontärzeit hatte er fern der Heimath durchlebt. Als sich nun die beiden Jugendgespielen nach einigen Jahren wieder sahen, durchzuckte es ihn wie ein elektrischer Schlag und auch ihr kam er ganz anders vor. Kurzum, es getraute sich keiner, den andern mit „Du" anzureden. Das alte Verhältniß konnte vorderhand nicht mehr hergestellt werden.

Darüber, daß er ein Krüppel war, sah sie hinweg. Daß er ihr aber geistig überlegen war, allen ihren harmlos gemeinten und doch oft so spitzen Herausforderungen gegenüber sich nicht gefangen gab, daß sie bei ihm den Kürzeren zog, das konnte sie ihm nicht verzeihen. Es war ihr einmal sogar so, als habe er sie ausgelacht.

Doch das war ihm ganz gewiß nicht in den Sinn gekommen. Was man liebt, lacht man nicht aus. Und Leonhard liebte sie leidenschaftlich, fand aber nicht den Muth, es ihr zu verstehen zu geben. Er mit seinem kurzen Bein! Und dann, wie oft hatte er in Gesellschaften sehen müssen, wie sie die anderen Herren bevorzugte, wie er für sie fast gar nicht vorhanden war. Da hieß es also nur entsagen.

Einmal hatte er ihr einen großen Dienst erweisen können. Sie hatte sich bei einer Freundin länger aufgehalten, als sie dachte, und mußte Nachts ihren Weg allein machen, der durch einige öde Straßen führte. Da schloß sich ihr ein Herr an, dessen Aufdringlichkeit ihr sofort zuwider war, dem sie sich aber kaum entziehen konnte. Zum Glück kam Leonhard noch daher, er wies den Herrn zurück, der sich dies spöttisch nicht gefallen lassen wollte, dann aber, als Leonhard drohte, die Polizei zu Hülfe zu holen, es doch vorzog, in einer der Nebenstraßen zu verschwinden.

„Hüten Sie wirklich die Polizei gehalt?" frug Linchen ihn dann.

„Das versteht sich", gab er zur Antwort. „Solchen Menschen kann man anders nicht beikommen."

„Pah" und schnippisch verzog sie das Mündchen. — „Deshalb solch Aufsehen zu machen. Kurt Lassen würde ihn unter den Umständen gefordert haben. Allerdings Kurt ist auch ein sehr muthiger Mensch, der vor nichts zurückschreckt."

Kurt war einer ihrer eifrigsten Verehrer, der den Kaufmann zudem nicht als ganz ebenbürtig betrachtete. Das wußte Leonhard wohl und um so tiefer schmerzte ihn Linchens Wort. Aber diesmal gab er keine Entgegnung, er biß nur die Lippen aufeinander und verabschiedete sich vor ihrer Hausthür von ihr kalt und förmlich.

Sie hatte diesmal trotz alledem keine rechte Freude an ihrem Triumph. Sie sagte sich später selbst, daß sie ihm Unrecht gethan. „Weshalb ist er aber auch so ein trockener Gesell, so gar nichts Lebendiges in ihm", fuhr sie endlich auf. Dann barg sie ihr Haupt in die weichen Kissen ihres Bettes und schluchzte und wußte eigentlich selbst nicht recht, warum.

* * *

Die junge Welt freute sich. Der Winter war wieder gekommen, aber ordentlich. Zuerst hatte es tüchtig gefroren, dann geschneit und nun waren die städtischen Arbeiter damit beschäftigt, draußen auf dem Weiher eine Eisbahn frei zu machen. Die Schlittschuhe fliegen in Presse. Für den nächsten Abend war sogar schon ein Eisfest angesetzt mit Concert, Illumination und dergleichen. O, es sollte schon hübsch werden.

Nur eine Sorge hatte man. Wenn nur der Frost anhielt bis morgen Abend, wenn wenigstens kein Thauwetter eintritt.

Aber nein. Es hielt sich. Klar und durchsichtig war die Luft, hell leuchteten Mond und Sterne und auf den Aesten der Bäume und Sträucher glitzerte und flimmerte es, als seien sie diamantenbesäet. Die halbe Stadt hatte sich aufgemacht zum Gefechte. Von der Kälte roth angehauchte Wangen, lustige Aeuglein guckten unter Kapuzen und Schleiern hervor. Scherzworte flogen hin und her. Alles eitel Lust und Freude. Das Orchester spielte flotte Weisen. Lampions zogen sich von Ufer zu Ufer, an den Rändern des Teiches lohten mächtige Scheiterhaufen empor. Fliegende Getränke- und Speisebuden hatten sich aufgethan. Und wie es dahin ging auf dem Stahlschuh in den hübschen kleinen Schlitten. Kurt hatten arrangirte gerade eine Polonaise, was einen neuen Jubelausbruch zur Folge hatte. Man amüsirte sich prächtig, herrlicher fast wie auf einem Balle. Machte der Frost seine schärfsten Truppen ins Feld führen, hier blieb er machtlos. — Was kümmerte man sich darum, wenn man eine kalte Nasenspitze bekam.

Auch Leonhard hatte sich aufgemacht, um dem Trubel beizuwohnen. Konnte er sich auch an dem Eissport in Folge seines kurzen Beines nicht selbst betheiligen, das ganze Leben und Treiben freute ihn doch, brachte ihn auf frische, neue Gedanken. Manch fröhlicher Gruß scholl ihm entgegen. Ah, da gleitet auch Linchen vorüber. Wie elegant und schneidig sie die Füße setzt. Man hat Mühe, ihr zu folgen. Und wie die Lebensfreude aus ihren Augen sprühte. Zum ersten Male empfand er etwas wie Bedauern über sich, daß er sich nicht auch in den Trubel stürzen konnte, nicht auch mitzuthun vermochte. — —

„Eine Fuchsjagd" hatte Kurt jetzt als neues Spiel vorgeschlagen. Einer oder eine mußte den Fuchs machen, die Anderen sollten sie zu erhaschen suchen. Wer durfte die Fuchsschleife tragen? Natürlich Linchen.

„Gnädiges Fräulein werden uns Mühe machen", schnarrte Kurt und schien die reizende Gestalt mit seinen Blicken fast verzehren zu wollen.

Linchen lachte hell auf.

„Selbstredend läßt sich ein Fuchs nicht so leicht fangen."

„Sie müssen dem glücklichen Sieger eigentlich einen Preis aussetzen."

In dem Augenblicke näherte sich Leonhard der Gruppe.

„Schade, daß Sie nicht mitthun können", rief ihm das Mädchen entgegen. Im nächsten Augenblick aber hielt sie auch inne. Sie sah, wie er unangenehm berührt wurde durch das Wort, wie eine jähe Röthe in sein Antlitz trat. Im Nu stand sie vor ihm und reichte ihm die Hand:

„Nicht böse sein", bat sie. „Ich wollte Sie sicher nicht verletzen. Aber ich hätte mich von Ihnen gerne einfangen lassen."

„O, ich habe gar keinen Muth dazu", entgegnete er sarkastisch. Und sie verstand sofort.

„Sie sind —"

„Absichtlich" wollte sie sagen. Doch in dem Augenblicke trat Kurt hinzu, das Spiel sollte seinen Anfang nehmen.

„Von mir ließe sie sich gern einfangen?" dachte Leonhard, als er der wilden Jagd langsam folgte. „Pah, eine Höflichkeitsflosskel, weiter nichts. Als ob sie mich Krüppel möchte."

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19000114053/fragment/page=0002